

Starabinieri, Offiziere u. s. w., dann rund 200 Entlastungszeugen, unter welchen so ziemlich die ganze radikale Partei der Abgeordneten-Kammer vertreten ist, Barzilai, Felice Albani, Ettore Ferrero, Renotti Garibaldi, Bobio, Maffi, Imbranzi; von anderen bekannten Persönlichkeiten sind als Zeugen geladen der durch seine sozialistische Gesinnung bekannte Universitätsprofessor Labriola und der Direktor des „Popolo Romano“ Costanzo Chiavari. Das Programm für die nächsten Wochen ist also nicht nur sehr reichhaltig, sondern weist auch noch manche hervorragend jugkräftige Nummer auf. Die letzten sechs Sitzungen haben dem von uns bereits in voriger Woche gekennzeichneten Charakter der ganzen Prozessverhandlung weiterhin entsprochen. Ein Regierungsblatt giebt unumwunden zu, daß die Sitzungen des hohen Gerichtshofes „Anarchistenversammlungen vom reinsten Wasser“ seien, in denen Gesetz und Autorität schlanweg geleugnet werden, „ein täglich sich wiederholender Triumph des Gesetzes und der Gewaltthat“. Dasselbe Blatt erkennt an, daß von den 62 Angeklagten manche erst während der Untersuchungshaft Anarchisten oder Sozialisten geworden sind, daß unter den Augen des Gesetzes täglich von so und so vielen Angeklagten anarchistische Programmreden gehalten und daß so viele Hunderte von Zuhörern dadurch einer nachdrücklichen Propaganda des Umsturzes ausgesetzt werden. Das Blatt beklagt es lebhaft, daß man den Anarchisten die Freiheit der Verteidigung soweit gewähre, daß sie mit der öffentlichen Verteidigung ihrer Grundsätze täglich neue Verbrechen begehen, und fragt, ob es denn einem Spitzbuben gestattet sei, in seinem Verhör eine Apologie des Diebstahls zu predigen. Es liegt schließlich eine ver zweifelte Komik darin, von demselben Blatte zu hören, der bedauerlichste Präsident des Gerichtshofes, de Caroli, komme ihm vor wie Daniel in der Löwengrube. Der Vergleich ist nicht überflüssig, 62 Anarchisten und drei Duzend radikaler Advokaten gegenüber zu stehen, ist in der That nur ein sogenanntes Vergnügen, und der Herr Präsident mit seinen beiden Nichterfolgern wird sich eine Wiederholung derartiger Prozesse gewiß nicht wünschen. Aber wie soll schließlich Abhilfe geschafft, wie soll die Würde des Gerichts gewahrt werden? Es heißt, der Justizminister selbst habe sich bereits mit der Frage befaßt, wie man dem anarchistischen Mafiodon-Prozess einen menschenwürdigeren Anstrich geben könne, aber es verlautet noch nichts davon, daß er eine Antwort gefunden habe. Mafiodon ist es aber, daß die zweiwöchentliche Verhöre fast eben so viele anarchistische und sozialistische Programmreden gewesen sind und daß der Präsident wiederholt nachlos gewesen ist gegenüber der Stochheit der Angeklagten, der Verteidiger und des Publikums, die darin wetteiferten, den Gerichtssaal mit möglichst lautem Lärm zu erfüllen. Einige Einzelheiten aus den letzten Sitzungstagen mögen dies genauer beleuchten. Die Angeklagten, meist Arbeiter, Handwerker, einzelne Handlungsbesessene und Journalisten, viele davon wiederholt vorbestraft, die Hälfte noch unreife Burschen von 18 bis 22 Jahren, bekannten sich fast ausnahmslos als Sozialisten und Anarchisten, schoben die Schuld für die Unruhen des 1. Mai auf den Minister des Innern und seine Sicherheitsorgane, welche künstliche Zusammenkünfte hervorgerufen hätten, um einen Vorwand zum Einschreiten oder zur Unterdrückung der Partei zu finden. Sie erklärten frech heraus, der Minister Nicotera habe die Unruhen gemacht, habe das Gericht zusammenbesohlen und habe auch das Urteil schon fertig. Dabei schimpften sie fast alle über die Mißhandlungen, die sie seitens der Polizei erlitten, und bringen zum Teil ärztliche Zeugnisse für die erhaltenen Körperverletzungen herbei. Daß sie selbst bewaffnet zu der Volksversammlung kamen und von den Waffen zum Teil auch Gebrauch machten, erscheint ihnen als etwas Selbstverständliches. Einer behauptet ganz dreist, er habe zwei Revolverstücke abgefeuert, um nicht verhaftet zu werden. Ein junger Maurergeselle scheut sich nicht, aus dem Munde der Angeklagten heraus den Richtern zuzurufen: „Verurtheilt mich nur! Ich bin noch jung. Komme ich wieder aus dem Gefängnis heraus, dann wehe denen, die mich unschuldig verurtheilt haben!“ Ein anderer Bursche von 20 Jahren erklärt, wenn er die Polizisten, die ihn bei der Verhaftung mißhandelt hätten, nur einmal habe, so werde er sie umbringen und in Stücke reißen. Der Angeklagte Ghiochetti beschwert sich über die seit Jahren auf ihm lastende Polizei-Aufsicht, die ihn überallhin verfolgt und ihm jeden ruhigen Aufenthalt und Erwerb unmöglich gemacht habe; dabei giebt er aber zu, Anarchist zu sein. Ein anderer leugnet die ihm zugeschriebene anarchistische Propaganda unter den Arbeitern von Massa-Carrara mit der dreifachen Behauptung, Agitation sei dort gar nicht mehr von Nöthen, da die Warmbrücke selbst anarchistisch seien. Für den Präsidenten ist es jedenfalls eine nicht beneidenswerthe Aufgabe, in solchem Lohwuhobuh die Ordnung aufrecht halten zu sollen, um so mehr, da die Herren

Advokaten ihm Steine in den Weg rollen, wo sie nur können, und alle Augenblicke einen neuen Zwischenfall fabriziren, der eine Unterbrechung der Sitzung und dergleichen herbeiführt, immer unter dem Galloß der Zuhörer. Einmal wurde eine 1/2-stündige Pause gemacht, weil der Angeklagte Balla extrakt ist und erst seine Einwilligung geben muß, daß die Verhandlung auch ohne sein Beisein ihren Fortgang nimmt; dann sieht ein Angeklagter auf einmal im Zuschauerraum zwei Polizisten in Zivil, die später als Belastungszeugen auftreten sollen; neuer Lärm, Advokatenreden und Verschleppungen. Als der Präsident einem Verteidiger tabelnd bemerkte, er habe das Verhör des Angeklagten unterbrochen, erwiderte der Anwalt, der Präsident habe das gleiche zuvor gethan, und als gar der Erklärung beginnt, er erkenne das Gericht nicht an, abführen lassen will, erhebt das Publikum, unterstützt von der Steuerstimme des Advokaten Santini, einen solchen Höllenlärm, daß der Präsident beide Augen zudrückt und seinen Befehl zurücknimmt. Das genügt wohl, um die Berechtigung des Namens „Daniel in der Löwengrube“ zu beweisen. Das parlamentarische Komitee für den Friedenskongreß giebt bekannt, daß an dem Beschlusse festgehalten wird, wonach die interparlamentarische Konferenz zwischen dem 3. und 8. November und der Friedenskongreß selbst zwischen dem 9. und 16. November tagen sollen. Die französischen Klerikalen fahren fort, den Erzbischof von Aix, Herrn Gouthe-Soulard, der wegen Beleidigung des Justiz- und Kultusministers vor den Appellhof als das zuständige Justizgericht geladen ist, zum Voraus als Märtyrer mit allen erdenklichen Kundgebungen und Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Von den Bischöfen und Erzbischöfen gehen ihm Ermunterungen zu, sein Kleus hat ihm in corpore einen Subdignationsbesuch gemacht und der Papst selber ihn mit einem eigenhändigen Schreiben geehrt, dessen Klagen über die Zwischenfälle in Rom wohl als eine verstärkte Protestation gegen die Regierung in Rom, in keiner Weise jedoch als eine Zustimmung zu dem rücksichtslosen Auftreten des Prälaten gegen die Regierung der Republik ausgelegt werden können. Leo XIII ist ein allzu feiner Diplomat, als daß er aus dem bloßen Orange, die Handlung eines Bischofs, der sich von seinem Eifer etwas zu weit hat hinreißen lassen, zu billigen, es mit der Regierung der Republik neuerdings verderben wollte. Man hört auch, daß die Pilger, welche der Erzbischof von Aix nach Rom geführt hatte, eine Delegation an ihn absenden werden, und alle diese Kundgebungen zu Ehren eines gegen die weltliche Behörde sich aufhebenden Prälaten zeigen, wie wach und vegetor aller Veröhnungsschmalmeien im klerikalen Lager noch immer die klerikale Opposition gegen die Republik und ihre Regierung ist. Es fehlt wenig, daß die ultramontanen Verehrer des streitbaren Bischofs ihm das Geleit bis Paris gäben. Man erzählt eine Anekdote aus dem zweiten Kaiserreiche, welche an einen derartigen Aufzug erinnert. Seitens der Kirche war Napoleon vor dem italienischen Feldzuge gewarnt worden, weil derselbe für die weltliche Macht des Papstes gefährlich werden könne. „Das ist möglich“, meinte der Kaiser, „aber macht schnell! Ich wasche mir die Hände.“ In einem seiner Hirtenbriefe tadelte der Bischof von Boitiers die mit Behemeng die Politik der Tuilerien und schloß mit den Worten: „Nun wasche Dir die Hände Pilatus!“ Napoleon war darob sehr aufgebracht und ließ an den Prälaten des Departements der Vienne die Weisung erteilen, den Bischof polizeilich nach Paris führen zu lassen. Ein Polizeikommissar präsentirte sich auf dem Bischofspalast und setzte dem Bischof den ihm gemordenen Auftrag auseinander. Der Bischof erbat sich einige Minuten Zeit für seine Vorbereitungen, und als der Kommissar bald darauf zu ihm eingeführt wird, trifft er ihn reißerisch, in seinem bischöflichen Ornat, von seinen Vikaren, den Chorherren und Chorknaben umgeben. Polizeikommissar und Präfelur verzichteten auf die Beförderung des Prälaten nach Paris. — Heute freilich würde der schlaue Ausweg des Bischofs von Boitiers nicht mehr verfangen und in Paris vollends als eine Mascherade unglimpflich beurteilt werden. Es wird denn wohl auch Herr Gouthe-Soulard beschiedener auftreten, steht er doch heute schon nicht mehr an, die Absicht, die Regierung der Republik zu beleidigen, in Abrede zu stellen. Der Herr erinnert sich wohl der taktlosen Sprache seines Briefes an den Minister nicht mehr. Es ist das kein Grund, daß der Minister nicht ein besseres Gedächtniß habe. Aus England: Ein ausführlicher Bericht über das kürzliche Bombenattentat zu Dublin lautet: „Am Montag Abend kurz nach 8 Uhr wurde eine Bombe in das zu ebener Erde an der Straßenfront gelegene Redaktionszimmer der anti-parnellistischen „National Press“ in Middle Abbey Street in Dublin geworfen.

Sämtliche Redakteure waren schon zur Stelle, um ihre Arbeit zu beginnen. Der Knall war furchtbar und wurde meilenweit in tausend Stücke, die Thüren flogen aus den Angeln, die Decke fiel herab und ein dickes Brett, welches dieselbe trug, wurde zum Fenster hinausgeschleudert. Auch im zweiten Stock blieb nicht eine Scheibe ganz. Die Polizei hat schon seit längerer Zeit das Bureau der „National Press“ Tag und Nacht durch mehrere Beamte bewachen lassen, um etwaige Ausschreitungen der Parnelliten zu verhindern. Um so räthselhafter erscheint es, daß jeder Schlüssel zur Auffindung des Thäters bisher fehlt. Die Trümmer wurden einer genauen Suche unterzogen, um Anhaltspunkte zu finden. Man vermuthet, daß die Bombe von einem gegenüber liegenden Hause aus geworfen wurde. In Corf ist die Wahlkampagne bereits mit Mitteln eingeleitet worden. Es wird von dort gemeldet: Gestern Nachmittag fanden hier erstere Ruhestörungen statt. Dillon und O'Brien, welche aus einer großen antiparnellistischen Versammlung kamen, zogen an der Spitze einer überaus zahlreichen Menschenmenge, in welcher sich auch Parnelliten befanden, durch die Straßen der Stadt, während berittene Polizeimannschaften folgten. Hierbei kam es zu Zusammenstößen mit Parnelliten, wobei einige Personen verwundet wurden, zu deren Schutze die Polizei einschreiten mußte. Abends wurden Truppen herbeigerufen, welche ein Karre bildeten, von dem aus Dillon und O'Brien Ansprachen an die Menge richteten. Nach einer Meldung aus Shanghai befindet sich die chinesische Provinz Yunnan vollständig im Aufbruch. Ueberall sind Plakate angeheftet, nach welchen die Bewohner aufgefordert werden, die Waffen zu ergreifen und die Europäer aus dem Land zu treiben. Kolonialpolitiches. Der Kaiserliche Gouverneur für Deutsch-Ostafrika hat telegraphisch eine Meldung der Station Tabora an das Auswärtige Amt übermittelt, wonach die Expeditionen Stairs' und Jacques' Anfangs September dort wohlbehalten eingetroffen seien. Von Emin Pascha meldet die gedachte Station, daß er und Dr. Stuhlmann mit seiner Expedition Anfangs Juli vom Albert Edward-See nach dem Albert-See aufgebrochen sei. Andere Nachrichten liegen nicht vor. Bei dem Verlassen der deutschen Interessensphäre hat Emin Pascha gegen den ihm amtlich erteilten Auftrag gehandelt; er allein wird die Verantwortung für sein Vorgehen tragen müssen. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Protokoll über die von dem Auditeur der Schutztruppe betreffs des Ausganges der Belewski'schen Expedition erfolgte Vernehmung der Lieutenanten von Heydebreck und von Tattenborn, des Feldwebels Kay und des Unteroffiziers Zuger, sowie eines Julius, welche alle das bereits Bekannte im Wesentlichen bestätigen. Nach der Angabe der Lieutenanten von Heydebreck und von Tattenborn, sowie des Feldwebels Kay ist es ausgeschlossen, daß noch irgend ein Europäer von der Expedition nach der Küste zurückkehrte. Die „Kreuzzeitung“ konstatiert einen fühlbaren Gegensatz zwischen der neuen Gebietsverwaltung in Ostafrika und anderen Elementen namentlich den Offizieren der Schutztruppe, der sich in verschiedenen dem Blatt zugegangenen Briefen ausdrückt. In einem derselben heißt es: Der Gouverneur hat es fertig gebracht, in der kurzen Zeit seines Hierseins alle Schichten der Bevölkerung gegen sich aufzubringen, die Weißen durch sehr große Begünstigung seiner mit ihm gekommenen Beamten, während er die abgeleiteten erfahrenen Afrikaner verlegt, die Araber und Jnder, zwei hier sehr tüchtige und einflußreiche Faktoren, mit denen er von Kamerun her nicht zu rechnen gewußt, durch unzeitgemäße verfrähte Erlasse und Steuern. Die Neger haben ihm den Spottnamen „der große papierne Herr“ gegeben. An den Direktor der ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft Herr Dr. Schröder-Boggele gelangte vorgestern folgender Brief von Herrn Dr. Karl Peters aus der Kilimandscharo-Station vom 25. August 1891: „Ich nehme an, daß Sie inzwischen von Ihrem Kurs um den dunklen Erdtheil wohlbehalten heimgekehrt sind, und da Ihnen und Ihrer Gesellschaft die Lage der Provinz Usambara in erster Linie am Herzen liegt, so will ich Ihnen gern davon Einiges mittheilen. Unser Freund Simboba in Masinde „gerirt“ sich immer noch ziemlich großartig, und spricht bei den Beratungen mit seinen Würdenträgern von uns Deutschen immer noch als von den Watoto, was, wie Sie wissen, eine wenig schmeichelhafte Bezeichnung ist. Er hat es eben nicht begriffen, daß Bischoffmann ihm seiner Zeit alle die Sachen nicht wieder einfach abnahm, die er Dr. Hans Meyer gestohlen hatte. Ich bin so groß und dasselbe wie der deutsche Kaiser, das ist der Gipfelpunkt und schwebten dann wieder, wie sich an den Wellen der Musik schaukelnd und wiegend, in kleinem Kreise, rhythmisch langsam, grazios entzündend auf und nieder. Sie ruhte mehr in seinen Armen als er sie führte, mehr von ihm getragen als sich im Tange fortbewegend. Die berauschende Tour endete erst, als die Musik schwieg, der letzte Ton des Orchesters begleitete den letzten Schritt des Walzers, in welchem Mérieux mit seiner Tänzerin dahinschwabte. „Wohin soll ich Sie führen, Komtesse?“ fragte er mit leiser, von der Anstrengung fast unbewegter Stimme die Athemlose. Sie war zu erschöpft, um zu antworten. Ein schüchternes Gähndruck that es für sie. Eine leichte flüchtige Verbeugung und sie glitt von ihm hinweg, einen der einsameren Nebensalons aufsuchend, um sich zu erholen — von ihrer Erschöpfung und von ihrem Glück. Am folgenden Morgen erhielt Baron von Mérieux eine Anweisung auf die Summe von zweimalhunderttausend Francs, zu erheben bei einem der ersten Bankhäuser von Paris. Fürst Orloff, ohne Zweifel überzeugt, daß das geschlossene Kompagniegeschäft eröffnet und im besten Gange wäre, hatte seine erste Einzahlung geleistet. 3. Kapitel. Drei Monate waren verfloßen. Mérieux hatte auf seinem eifrig verfolgten Wege reussirt, Sophie liebte ihn, er hatte ihr geheimes Jawort erhalten und ihre Verbindung war, der Weiden Entscheidung nach, nur noch eine Frage der Zeit, bis zu welcher es gelungen sein konnte, den vorausschicklichen Widerstand des alten Grafen Lavinsine zu besiegen, oder, wie Mérieux im Stillen hoffte, infolge eines günstigen Ganges der Dinge durch den Tod des tränkenden Grafen von diesem Hinderniß befreit zu werden. Die Liebenden sahen sich insgeheim, so oft sich eine Gelegenheit hierzu bot und schwer wäre es zu entscheiden gewesen, ob Sophie, die den Baron wirklich liebte, dem tief geheim gehaltenen Verhältnis eine größere Wärme und Innigkeit entgegenrug, oder Mérieux, bei dem alles Berechnung war, der jedoch seine Rolle meisterhaft spielte. Die Komtesse war glücklich in dieser Situation; ihr genügte zur Zeit das Bewußtsein von der Liebe des Erwählten und die Seligkeit, welche ihr dies süße Geheimniß gewährte. (Fortf. folgt.)

Im Banne geheimer Mächte.

Original-Roman von Adolphe Bellet.

2. Fortsetzung. [Nachdruck verboten.] „So einfach hier, Fürst?“ sagte sie im Ton einer leichten Befangenheit, die sie nicht ganz zu verbergen vermochte. „Suchen Sie Jemand?“ „Das nicht sowohl, meine Gnädige,“ erwiderte er, sein Auge sofort wieder der Treppe zuwendend. „Ich erwarte vielmehr einen Bekannten.“ „Darf man wissen, wer es ist?“ „Baron von Mérieux, Komtesse. Ich sagte Ihnen, daß er kommen werde, und hat um die Erlaubniß, Ihnen meinen Freund vorzustellen zu dürfen.“ Die Komtesse war bei dem Namen unmerkbar zusammengezuckt und eine leichte Röthe überfluthete ihr Gesicht. „Ah, ganz recht — ich vergaß!“ sagte sie mit erkünsteltem Gleichmuth. „Nun, und ist Herr von Mérieux nicht gekommen?“ „Ich suchte ihn bis jetzt vergeblich.“ Die Stirn der Dame runzelte sich unmerklich und ihre schönen Zähne bissen einen Augenblick ungeduldig auf die Unterlippe. „Baron de Mérieux ist, wie ich höre, ein sehr gesuchter Gesellschaftler“, sagte die Komtesse. „Eine andere Abendunterhaltung mag ihn in Anspruch nehmen und ihn auf das geringfügige Vergnügen verzichten lassen, mir vorgestellt zu werden.“ „Ich glaube nicht, daß der Baron so ungalant sein sollte,“ erwiderte Orloff zerküßt. Dann fügte er, wie zu sich selbst gewandt, hinzu: „Im, ich wäre jede Wette darauf eingegangen, daß er sein mir gemachtes Anerbieten, zu kommen, erfüllt.“ „Ah — fragen Sie ihn selbst! Da ist er!“ Orloff's Augen glänzten, indem er dies ansrief, und ein Lächeln des Triumphs schlich über sein ernstes, entschlossenes Gesicht. Auf der Treppe zu dem Vorsaale, dessen Eingang soeben einen freien Blick auf dieselbe gestattete, zeigte sich der Gestalt des Barons. Auch über die Züge der Komtesse zuckte es wie rasche Freude. Sie sah sie indes schnell. „Bortrefflich“, sagte sie; „empfangen Sie ihn, und machen Sie mir das Vergnügen, mir Ihren Freund vorzustellen. Ich erwarte Sie im Salon.“

Und hastig rauschte sie von ihm hinweg in das Gemüth der hinein- und hinauswogenden Gäste. Orloff trat auf den Baron zu und begrüßte ihn. „Gut, daß ich Sie hier begrüßen kann; wir sind also einig“, sagte er kurz. „Folgen Sie mir, die Komtesse erwartet uns.“ Wenige Augenblicke später wurde Mérieux der Komtesse Sophie durch den Fürsten vorgestellt. Er verbeugte sich tief; dann lag sein Blick forschend auf Sophie hin. Sie erröthete und nahm das Spiel ihres Fächers zu Hilfe, um ihre Befangenheit zu verbergen. „Sie kommen spät, Herr Baron“, sagte sie, „indess müssen wir uns als Fremde schon bei dieser Verzögerung bescheiden. Wir haben nicht das Recht, uns eine gewisse Anziehungskraft auf den vielbegehrten Baron Mérieux anzumachen.“ „Weshalb sollte die Gräfin Sophie Lavinsine dieses Recht nicht haben?“ „Ach? Ah bah, Sie, Herr Baron, flattern ja nur den Schönheiten zu und ich bin keine Schönheit. Es giebt Zeiten, wo ich es bedauern könnte. Doch genug von diesen Thorheiten. Tanzen Sie Walzer?“ „Es wäre ungalant, mit einer Begnerin über die Begriffe der Schönheit streiten zu wollen, wo . . .“ „Nun, wo?“ „Wo der Streitende dieser Begnerin bereits geschlagen gegenübersteht, weil Kestpeck und Ort, Salontan und Eitelte ihm die Worte nehmen, die Reize herzugählen, die für seine Ansicht sprechen.“ Die Gräfin erröthete tief. Der Fächer verriethete abermals lebhaft sein Amt, um ihre Verlegenheit, das fruehliche Aufzucken in ihrem Gesicht zu decken. „Wie thöricht wir schwätzen“, sagte sie lächelnd. „Sie haben meine Frage vorhin nicht beantwortet: Tanzen Sie Walzer?“ „Wenn ich Komtesse Sophie um eine Tour des Walzers bitten darf, dessen Klänge ich soeben höre. Sonst nicht.“ „Kommen Sie!“ Die Komtesse reichte ihm mit halb abgewandtem, erröthetem Antlitz den Arm. Er führte sie zum Tanz. Mérieux war ein ausgezeichnete Tänzer und wußte auch, welche dämonische Macht einem feurigen, liebenden Mädchen gegenüber in solch einem Tanze liegt, daher entfaltet er heute seine ganze Kunst. Wie vom Wirbelwinde dahin geführt, alle anderen Paare der Runde überflügelnd, sausten die Weiden durch die Reihen dahin

seiner Pracht
anderer Pöbel
Tribut zum
süßer Mine
breite Zwi
zwischen die
massais, die
ernstlich in
hinter mir
der glücklich
da Sie ja
Schuptrupp
in dem wei
Ankunft bei
wendung un
wie man h
hier am St
gehört, und
sicher gefal
die frühere
unpraktisch
da die We
widlungsf
traf. Mir
wir uns z
Zebenfalls
meiner Sto
Einem
datirt Kil
Alleg. H
hat kürzlic
Neuerung
starkes Un
noch der
Peters'sche
Der in die
unbillig.
starkes Un
Expedition
Die Wint
völlig zur
überhaupt
schlecht ge
gewungen
haben wir
hatte ich
Küste zu
Demnach
und es ist
sei. Die
wie irgen
dition ge
man eben
Luft und
so bin ich
gewesen
zumal un
irgend ei
Wassigele
eben nur
auch in R
überall b
Befechts.
tragen w
klären.
Nichtigste
setzen un
der mit
schöpige
Mir geh
der Seite
den ganz
angelegt
fruchtbar
vor mein
Ich hoff
in Ordn
etwas m
irisch ur
auch üb
Wasserr
herrliche
und ich
zu haben